

### Erstveröffentlichung

1 Hacquet, Balthasar: Neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1788 und 1789 durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen. Erster und zweyter Theil. Nürnberg: Raspische Buchhandlung 1791; Neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1791, 92 und 93 durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen. Nürnberg: Raspische Buchhandlung 1794.

2 Rohrer, Joseph: Bemerkungen auf einer Reise von der türkischen Grenze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien. Wien: Pichler 1804, Berlin: Scherer 1989.

3 Bredetzky, Samuel: Reisebemerkungen über Ungarn und Galizien. Wien: Anton Doll 1809.

4 Kratter, Franz: Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Ein Beitrag zur Statistik und Menschenkenntnis. Leipzig: G.Ph. Wucherers Verlag 1786, Berlin: Scherer 1990.

5 Traunpaur, Alfons Heinrich, Chevalier d'Orphanie: Dreyßig Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unpartheyischen Mannes, der sich mehr, als nur ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat. Berlin: Scherer 1990 [Nachdr. der Ausg. Wien, Leipzig 1787].

6 Franzos, Karl Emil: Aus Halb-Asien. Culturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien. Leipzig: Duncker & Humblot 1876.

7 Cf. Kaszyński, Stefan: Tod in Galizien. In: Ders.: Österreich und Mitteleuropa. Kritische Seitenblicke auf die neuere österreichische Literatur. Wydawnictwo Naukowe: Poznań 1995 [poln. Ausg.: Summa vitae Austriacae. Ars Nova: Poznań 1999].

Das Kronland Galizien und Lodomerien wurde gleich zu Beginn seiner fast 150-jährigen geographischen und kulturellen Existenz ein gern besuchtes Land. Es war ein umso reizvolleres Ziel der nicht ausschließlich Bildungsreisenden, je weniger die Bevölkerung der Habsburgermonarchie – trotz der vergehenden Zeit – von der angeschlossenen Region zu wissen glaubte. Ein exotisches Gebilde, das, umwoben von Legenden und Anekdoten, alles andere als uninteressant genannt werden konnte. Die Reisen verfolgten primär einen Zweck: Die Provinz sowohl dem einfachen wie dem gebildeten Publikum in jeder Hinsicht näher zu bringen.

Zu den ersten und bekanntesten botanisch-geologischen Studien gehört zweifelsohne das imposante vierbändige Werk von Balthasar Hacquet.<sup>1</sup> Seine *Neuesten physikalisch-politischen Reisen* waren nicht nur, wie dies im Titel betont wurde, der geologischen Beschaffenheit der Region und ihrer politischen Lage gewidmet, sondern auch eine bemerkenswerte Sammlung sozio-kultureller Eindrücke, die allerdings wegen einer gewissen Übertreibung in Schilderung des huzulischen Lebens (v.a. ihrer angeblichen Sitten- und Zügellosigkeit) allzu oft revidiert werden mussten.

Nennenswert sind auch die nicht minder wichtigen Beiträge von Joseph Rohrer<sup>2</sup> und Samuel Bredetzky<sup>3</sup> aus den Jahren 1804 und 1809, die sich allerdings einer geringeren Popularität erfreuten, als die berühmten Reisebriefe von Franz Kratter, eine boshafte Kritik der galizischen Realität: *Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Ein Beitrag zur Statistik und Menschenkenntnis*<sup>4</sup> und ihr Pendant, *Dreyßig Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unpartheyischen Mannes, der sich mehr als nur ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat*<sup>5</sup> von Alphons Heinrich Traunpaur. Diese Publikationen öffneten die Gattung der Reiseliteratur auch für jene »exotische« Region Europas.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschien auf dem literarischen Markt noch ein Werk, das den Namen seines Autors für lange Zeit berühmt machte: der Zyklus *Aus Halb-Asien* von Karl Emil Franzos.<sup>6</sup> Eine Publikation, die den Begriff »Halb-Asien« in Bezug auf Galizien dermaßen stark prägte, dass dies mit der Zeit fast zum offiziellen Namen der Provinz wurde. Die sog. »Kulturbilder« wurden mehrmals aufgelegt, da das Publikum sich an den witzigen, zugleich aber ziemlich tendenziösen, stark literarisierten Reiseberichten nicht satt lesen konnte.

Schriftsteller, Wissenschaftler und Intellektuelle bereisten dieses Land, das auf sie eine magische Anziehungskraft ausübte und widersprüchliche Gefühle, von Abneigung bis zu Faszination, hervorrief. Die literarischen Reisen nach Galizien waren Reisen in die Welt der Kontraste: Galizien wurde zum multikulturellen Archetyp Arkadiens, zum Symbol des friedlichen Nebeneinanders vieler Völker, Kulturen und Konfessionen, zu einem unsterblichen Mythos, auch im politischen Sinne: dem Mythos einer Harmonie der Völker, die von der obersten Instanz des Kaisers gesichert wurde.

Die galizische Realität war aber die der sozialen Gegensätze und der bittersten Not. Das Kennenlernen dieses Antlitzes der Provinz war ebenfalls Ziel der unternommenen Reisen – die soziale Hölle und das Land des Untergangs und der Dekadenz, ein guter Ort zum Sterben,<sup>7</sup> um Stefan Kaszyński zu zitieren. Der Mythos Galizien war außerdem der einer exotischen Landschaft des un- oder halbzivilisierten Ostens. Jener war für deutschsprachige Schriftsteller wie Karl Emil Franzos ein faszinierendes Gebiet einer engen Verflochtenheit der westlichen Zivilisation und der symbolisch verstandenen »weiten Ebene« – der wilden Natur des Ostens.

Die Faszination für diese versunkene Welt der kulturellen Vielfalt und sozialen Gegensätze und damit die Tradition der galizischen Reiseberichte überdauerten den Untergang der Donaumonarchie und ein paar Jahrzehnte historischer und politischer Wirbel in Form der journalistischen Essays und Reisebilder von z.B. Joseph Roth, der seine literarische Heimat in Galizien wiederentdeckte.

Ende des 20. Jahrhunderts kann wieder von einer Rückkehr in diese literarische und kulturelle, allerdings nicht mehr geografische Landschaft die Rede sein. Es werden wieder Reisen unternommen, die nicht mehr nur geografische Reisen im Raum sind, wie man sie noch im 19. Jahrhundert machte. Es sind nun einerseits Reisen in faktisch existierende Länder, in die Westukraine und nach Südostpolen, andererseits sind es aber imaginäre Reisen in der Zeit, in die verschollene Welt; Reisen, die eine Suche nach der Multikulturalität Galiziens darstellen.

Die Motive, die die Autoren zu ihren Reisen in diese abgelegenen Länder bewegen, sind teilweise dieselben, wie jene, die Schriftsteller aus dem 18. und 19. Jahrhundert zu ähnlichen Reisen animiert haben. Die Faszination für Galizien als etwas Unerkundetes, Exotisches und völlig Fremdes schlug in die Faszination für die Relikte der Vergangenheit, in die Suche nach dem galizischen Mythos um. Für GegenwartsautorInnen ist Galizien kein Land der politischen Harmonie, der Dekadenz oder der sozialen Hölle mehr – in den Augen der heutigen Galizienreisenden ist diese nicht mehr existierende Provinz ein immer noch exotisches Gebiet, das heute mehr mit dem mythischen Arkadien als mit der Armut und dem Dreck der Wirklichkeit assoziiert wird. Den Mythos bilden v.a. die Multikulturalität dieser Grenzregion, ihre einmalige Vielfalt und das Nebeneinander der vielen Völker. Man vergisst allerdings zu schnell, dass diese mythisierte Welt nicht mehr existiert und dass die Idee der multikulturellen Landschaft eine Utopie ist – denn das, was die Autoren nach der Ankunft entdecken, ist die prosaische Realität eines armen Landes, wo man lediglich Spuren der einstigen Multikulturalität finden kann, nicht aber diese selbst. Außer der Suche nach der kulturellen Vielfalt kann man auch von einer Reise nach Galizien als einer Fahrt in das Innere, in das Herkunftsland – von einer Reise zu den Wurzeln und von der Suche nach der eigenen, mitteleuropäischen kulturellen Identität sprechen.

### 1. Die Reise mit einer Bahn, die es nicht mehr gibt – auf der Suche nach der verlorenen Welt

In den 1980er Jahren erschien ein Buch, das im gewissen Sinn bahnbrechend für die zeitgenössische deutschsprachige Reiseliteratur über Galizien war: *Nach Galizien*<sup>8</sup> von Martin Pollack. Diese Reise in die Welt des galizischen Ostjudentums, der Chassiden, Bojken und Huzulen wurde zu einem literarischen Epitaph für diese Völker, zu einem Versuch, die Vergangenheit zu rekonstruieren. Es heißt im Vorwort zur zweiten Auflage:

Wer sich zu einer Reise dorthin aufmacht, der wird vieles entdecken, was an die kakanische Vergangenheit erinnert, die man längst vergessen und verschüttet glaubte. In Städten wie Lemberg, Czernowitz, Brody oder Drohobycz lassen historische Gebäude – Bürgerhäuser, Stadttheater, Bahnhöfe, Kirchen und Synagogen – auf den ersten Blick historische Gemeinsamkeit mit anderen Regionen der ehemaligen Donaumonarchie erkennen, auf die man wieder stolz ist.<sup>9</sup>

Die Reise ist aber keine Reise *sensu stricto* – der Autor unternimmt nur eine imaginäre Reise in diese Provinz: Die Stationen dieser Reise sind Stationen *par excellence*, denn jede Stadt und jedes Shtetl, die der Leser gewissermaßen »besucht«, erreicht er mit der alten, nicht mehr verkehrenden Karl-Ludwig-Bahn. Jede Station wird von Passagen aus Werken jüdischer, deutscher, polnischer und ukrainischer Autoren illustriert, die Galizien mit seiner Mannigfaltigkeit in eigener Sprache und aus dem jeweils grundverschiedenen Standpunkt aus beschrieben haben. »Der Blick von außen« ist der umfangreiche historisch-kulturelle Kommentar des Autors, der somit eine interessante literarische Studie über die galizische kulturelle und soziale Realität liefert. Ein nennenswerter zusätzlicher Vorteil der Publikation von Pollack ist gewiss die reiche Sammlung an alten Fotos, die diese nostalgische Reise hervorragend ergänzen.

Chronologisch betrachtet, müsste man dann auf das nicht weniger bekannte Buch von Verena Dohrn hinweisen, *Reise nach Galizien. Grenzlandschaften des alten Europa*,<sup>10</sup> das 1991 herausgegeben wurde und sofort großes Aufsehen erregte. Dieser literarisierte Reisebericht hat v.a. zur Popularität des Themas beigetragen, was sich in der Reihe der anderen, danach erschienenen Reiseessays und -geschichten widerspiegelte. Kurz nach dem Buch von Dohrn erschienen Reiseberichte von Kaspar Schnetzler, Rüdiger Wischenbart, Ernst Hofbauer, Roswitha Schieb und Annette Dittert und Fritz F. Pleitgen.<sup>11</sup>

### 2. Archäologen der Gefühle für eine versunkene Welt

Eine richtige »Archäologie des Gefühls« ist die Publikation von Roswitha Schieb, die ihre Reisesgeschichte mit diesem Untertitel versehen hat. Die junge deutsche Autorin liefert mit der *Reise nach Schlesien und Galizien*<sup>12</sup> einen poetischen Text, der gekonnt eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart schlägt. Die erste Reise nach Schlesien, wo ihre Eltern geboren und aufgewachsen sind, provoziert weitere Reisen in die Westukraine, wo die Autorin die Spuren der Vergangenheit entdeckt. Hier, in Lemberg, wird in gewissem Sinne ihre eigene

8 Pollack, Martin: Nach Galizien. Von Chassiden, Huzulen, Polen und Ruthenen. Eine imaginäre Reise durch die verschwundene Welt Ostgaliziens und der Bukowina. Wien, München: Ed. Christian Brandstätter 1984. Die 2. Aufl. erschien 2001 u.d.T. Galizien (cf. Anm. 9).

9 Ders.: Galizien. Eine Reise durch die verschwundene Welt Ostgaliziens und der Bukowina. Frankfurt/M., Leipzig: Insel 2001, p. 12.

10 Dohrn, Verena: Reise nach Galizien. Grenzlandschaften des alten Europa. Frankfurt/M.: Fischer 1991; 2. Aufl.: Berlin, Wien: Philo 2000. Zit. wird jeweils die 2. Aufl.

11 Dittert, Annette/Pleitgen, Fritz F.: Der stille Bug. Reise durch ein zerissenes Land. Berlin: Ullstein 2005.

12 Schieb, Roswitha: Reise nach Schlesien und Galizien. Eine Archäologie des Gefühls. Berlin: Berlin Verlag 2000.

13 Ibid., p. 234f.

14 Schnetzler, Kaspar: *Meine galizische Sehnsucht. Geschichten einer Reise*. Frankfurt/M.: Joseph Knecht 1991, p. 32.

15 Cf. *ibid.*, p. 109.

Geschichte rekonstruiert. Die junge Schriftstellerin lernt die Geschichte und Kultur einer anderen Nation kennen, von der sie wiederum spontan aufgenommen wird. Die Schriftstellerin ist von der gemeinsamen polnischen, ukrainischen, österreichischen, russischen und deutschen Vergangenheit fasziniert. Ihre Neugierde gilt aber vornehmlich dem aktuellen Prozess der Bildung der ukrainischen nationalen und kulturellen Identität nach der Wende, den sie miterlebt. In dem Reiseessay verflochten sich Gegenwart und Vergangenheit, daher wundert es nicht, dass die Leser in der Gegenwart Fragmente anderer Zeitschichten entdecken und – von der Autorin geführt – sie zu einem Ganzen zu verbinden versuchen. Die Fragmente ergeben ein ganzes Bild, bei dem im Vordergrund die multikulturelle Gesellschaft steht, wobei das besondere Interesse den polnisch-ukrainischen Beziehungen gilt. Die politischen Umstände der Gegenwart hindern die Autorin jedoch daran, den Verlauf dieser nationalen Konflikte zu rekonstruieren. Die jungen UkrainerInnen können sich in der neu gewonnenen Nationalität nicht zurechtfinden und noch nicht vorurteilslos von der Vergangenheit erzählen:

Nein, sagte Natalja entschieden, das müsst ihr verstehen, das wäre noch zu früh, unsere Ukraine ist schließlich erst zehn Jahre alt und muss sich erst behaupten und festigen, das ist nicht leicht, vielleicht können wir später einmal ganz normal über die Polen schreiben und ihre Hinterlassenschaften zeigen, fügte sie lächelnd hinzu.<sup>13</sup>

Schieb fühlt sich jedoch innerlich gezwungen, die Spuren der alten Zeit zu finden. Sie stöbert in alten Reiseführern und wird auf die kleinsten Zeichen des multikulturellen Nebeneinanders der vielen Nationen aufmerksam.

Der kenntnisreiche, im Grunde sehr private Reisebericht von Schieb korrespondiert mit dem einige Jahre früher herausgegebenen Buch von Kaspar Schnetzler, einem Schweizer Journalisten. Das Aufspüren der eigenen Vergangenheit im kulturgeschichtlichen Sinne ist auch sein Ziel: Die kindliche Sehnsucht, in ein galizisches Shtetl zu fahren, prägt sein ganzes erwachsenes Leben dermaßen stark, dass er ihr nicht widerstehen kann und als Reporter in die Westukraine reist, um die Zeichen der nicht mehr existierenden Welt aufzuspüren. Symptomatisch ist, dass er – seit Generationen ein Schweizer Bürger – die Reise nach Galizien als eine Wiederkehr empfindet, eine Rückkehr in die Welt der gemeinsamen kulturellen Wurzeln.

Schnetzler nennt seine Reise »Spurensuche«. Der unmittelbare Impuls, der ihn zu seiner Reise bewogen hat, war das Etikett am Kragen eines Gehrocks, den er als Gymnasiast zur »Förderung seiner Originalität« gekauft hatte: »B. Kottlar Tarnopol«. Und »gewachsen war der Wunsch, nach Galizien zu reisen, auf Spurensuche nach dem Schneider«.<sup>14</sup> Dieses konkrete Ziel, die Erben Kottlars in Ternopol ausfindig zu machen, wandelte sich bald in den Wunsch, die bunte Geschichte dieser Region hautnah zu erfahren. Plötzlich wird dem jungen Autor klar, dass das Interesse an Galizien doppelbödig ist: Es ist einerseits ein nicht gleich erkanntes Bedürfnis, in das eigene Innere zu fahren, es zu sehen (das Treffen mit dem Jungen auf der Straße erklärt diese seltsame Ostsehnsucht<sup>15</sup>), andererseits das Interesse an den vielen europäischen Kulturen, die gerade in dieser Grenzregion durch ihre Vielfalt zum Sinnbild einer gemeinsamen Kultur Europas geworden sind. Faszinierend ist für Schnetzler die problematische Identität der Völker, die hier einst gelebt haben – die Identität, die eigentlich fehlte, oder anders gesagt, die so lange da war, solange der Kaiser die verbindende und Konflikte mildern- de Instanz darstellte und die als multinationale Identität mit dem Zerfall der Monarchie wie automatisch zu existieren aufhörte.

### 3. Trümmerfeld der Erinnerungen

Verena Dohrns Buch *Reise nach Galizien* ist – wie das Buch von Pollack – ein stark literarisierter Bericht einer touristischen Reise nach Südostpolen und in die damalige ukrainische Sowjetrepublik, einer Fahrt, die sich zugleich als eine Reise in die Erinnerung und literarische Vergangenheit der Provinz der Habsburgermonarchie gestaltet. Diese Reise nach Südostpolen und in die Westukraine gilt primär als eine Erkundungsreise im historisch-politischen und gewissermaßen auch im sozialen Sinn. Die Literaturwissenschaftlerin befasst sich mit dem galizischen Mythos und seinen Zeichen in der Gegenwart. Dohrns Bericht zeugt von der Sensibilität einer Slawistin, Historikerin und Literaturwissenschaftlerin, die ihre Geschichte einerseits durch die spezifischen geschichtlich-politischen Umstände der Zeit vor der Wende bewusst mitprägen lässt, und die andererseits in ihrer Suche nach der »verlorenen Zeit« im Namen der Rekonstruktion des galizischen Mythos nicht anhält.<sup>16</sup>

16 Die Rezeption des Buches wird jedoch durch eine ungewollte Fülle von kleineren und ganz ernststen Fehlern in der Rechtschreibung der ukrainischen und polnischen Namen beachtlich gestört und, was bedeutungsvoller ist, in der Wiedergabe der historischen Tatsachen und deren Deutung in Bezug auf die polnisch-ukrainisch-russische Vergangenheit. Diese hat die Autorin in der zweiten Auflage teilweise bereits selbst zu korrigieren versucht.

17 Dohrn 2000, p. 164.

18 Hofbauer, Ernst: Verwehte Spuren.  
Von Lemberg bis Czernowitz: Ein  
Trümmerfeld der Erinnerungen.  
Wien: Ibero 1999.

19 Ibid., p. 72.

20 Ibid., p. 123.

21 Ibid., p. 72.

Alles, was früher den Mythos Galizien ausmachte, lebt nur noch im Gedächtnis. Die bunte Vergangenheit Galiziens ist zum Symbol des Holocaust geworden. Keine/r der AutorInnen, die heutzutage eine Reise nach Galizien unternehmen, ist von der Erinnerung an das tragische Schicksal der Juden frei. Die Frage nach der Multikulturalität Galiziens bleibt ein Wunsch nach einer Wiedergutmachung, bedeutet eine Sehnsucht nach dem Vergangenen. Schlicht beschreibt Verena Dohrn ihre Eindrücke in Czernowitz:

Der Weg vom Hügel hinunter ins alte jüdische Viertel führt uns durch die Karl-Liebknecht-Straße – früher hieß sie Uhrmachergasse –, über die Scholem-Alejchem-Straße hinweg, die alte Judengasse. Keine Seiler, Klempner, Barbieri, Kupferschmiede, Schlosser, Kesselflicker, Glaser, Schneider, Gold- und Silberschmiede – keine Reklameschilder von Werkstätten oder Ladenschau Fenstern sehen wir im jüdischen Viertel; kein süßer Duft steigt aus Kellerbäckereien, kein scharfer aus Brandweinschenken, Fleischer- und Fischgeschäften.<sup>17</sup>

Dieses besondere Interesse für das galizische Judentum, wie auch die Suche nach der multikulturellen Vielfalt der Region, nach dem Mythos und Phänomen der multinationalen Harmonie ist auch das Thema des am Anfang erwähnten Buches von Ernst Hofbauer: *Verwehte Spuren. Von Lemberg bis Czernowitz: Ein Trümmerfeld der Erinnerungen*.<sup>18</sup> Bei dieser Lektüre wird der Einfluss von Dohrns Werk offensichtlich. Es sind keine privaten Gründe, die ihre Autoren zu der Reise bewogen haben, sondern das literatur- und kulturwissenschaftliche Interesse. Sie machen den Leser auf die Kluft zwischen dem ehemaligen Galizien und der heutigen Ukraine aufmerksam, sie konstruieren schließlich ihre Bücher in großem Ausmaß aus den Interviews, die sie mit teilweise denselben jiddisch schreibenden Autoren machen.

Verena Dohrn befasst sich mit dem galizischen Mythos und seinen Zeichen in der Gegenwart, Hofbauer dagegen ist ganz der jüdischen Sache ergeben, auch er sucht die Spuren der einstigen Multikulturalität; dies mündet aber hauptsächlich in die Suche nach den »verwehten Spuren« einer einzigen Bevölkerungsgruppe und nicht nach dem Zusammenleben vieler Nationen. Das tragische Schicksal des jüdischen Volkes steht im Vordergrund der erzählten Geschichten, auch wenn die Befragten nicht gern auf die Fragen des deutschen Autors antworten:

Wir haben mit ukrainischen Zeitzeugen gesprochen und mit Menschen, die aus berufenem Mund, etwa von den Eltern, von der Tragödie der Juden in Lemberg hätten etwas erfahren müssen. Wir sind dabei auf achselzuckendes Unverständnis, unglaubliche Erinnerungslücken und brüske Ablehnung, mit uns darüber auch nur zu sprechen, gestoßen.<sup>19</sup>

Das Buch von Hofbauer stellt eine Reise dar, die, dokumentiert mit zahlreichen Fotos, selbst eine Dokumentation der verschwundenen Realität sein will:

Die Straße nach Sadagora führt in eine fremde, brutal ausgerottete, versunkene Welt, die wir so wenig kennen, als läge sie auf einem anderen Planeten. Zugleich aber wissen wir, dass die Menschen, die hier lebten, vor neunzig Jahren Landsleute unserer altösterreichischen Großeltern waren, dass ihre Wirklichkeit vor mehr als einem halben Jahrhundert ausgelöscht wurde, so radikal, dass es kaum Erinnerungen gibt an den Alltag und ihre Feste, an ihren Aberglauben und ihre Weisheit, an ihre Schwächen und ihre Gottesfurcht.<sup>20</sup>

Hofbauer sammelt jedes Zeichen der jüdischen Wirklichkeit, indem er mit Einheimischen spricht, Interviews führt und auf den Friedhöfen und in kleinen Gassen alte Inschriften liest. Er bemüht sich auch um eine möglichst genaue Schilderung der Geschichte des galizischen Judentums, von seinen Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg.

Die Ergebnisse seiner Suche sind ähnlich wie bei Dohrn – es gibt noch Spuren der mythischen Vergangenheit, allerdings sind die Orte, wo man sie sucht, keine Shtetlech oder Märkte mehr, es sind vielmehr alte Friedhöfe und Fotos, auf denen der aufmerksame Beobachter das Straßenschild noch entziffern kann und entdeckt, dass die Straße früher keinen ukrainischen Namen trug. Jede Spur, die sie finden, zeugt von der Tragödie des Holocaust und darüber hinaus von einer physischen und psychischen Erinnerungskultur, die Hofbauer folgendermaßen erklärt:

Körperliches Leid konserviert traumatische Eindrücke einer Katastrophe, die Berichterstattung darüber nährt die aus diesem traumatischen Schmerz geborenen persönlichen und kollektiven Mythen, stabilisiert und entlastet Erinnerungen.<sup>21</sup>

#### 4. Die gewünschte Normalität

22 Wischenbart, Rüdiger (Hg.):  
Karpäten. Die dunkle Seite Europas.  
Wien: Kremayr & Scheriau 1992,  
p. 74.

23 Ibid., p. 83f.

Diese Erinnerungskultur thematisiert auch Rüdiger Wischenbart in dem Beitrag *Jüdische Ruinen, ukrainische Aufbrüche* im Sammelband *Karpäten. Die dunkle Seite Europas*, herausgegeben im Jahre 1992. Der Band enthält eine Reihe von Artikeln, die eines gemeinsam haben: die Faszination für das fremde, entlegene, geheimnisvolle Land, jene »dunkle Seite« der vertrauten europäischen Wirklichkeit. Wischenbart konzentriert sich auf die oben erwähnte »Erinnerungskultur« im breiten Sinne. Wiederum kann von einer Spurensuche die Rede sein: Wischenbarts offenes Interesse für die jüdische Geschichte führt ihn nach Lemberg, wo er mit einem Prozess konfrontiert wird, der ihn verwirrt. Diese Stadt, die zum Sinnbild der Erinnerungskultur und ihrer Mannigfaltigkeit geworden ist, wurde zu einer Stadt, die ihre Vergangenheit nicht will:

L'wow ist keine tote Stadt. Es wird, mehr als irgendwann in den vorausgegangenen vier Jahrzehnten, wieder geträumt, gehofft und geplant. Bestürzend ist bloß, wie erinnerungslos diese Stadt unterdessen geworden ist. Was verloren ging, ist zweierlei, sowohl die faktische Geschichte der Vorgänge und Taten, der kleinen Begebenheiten wie der groben, mörderischen Vorgänge, die in Pogromen und wechselseitigen Zerstückelungen diese Gegend heimgesucht und zum Synonym für finstere Verhältnisse gemacht haben, als auch der Hauch jener absonderlichen, feinstgesponnenen Sensibilität, die sich in der Literatur Galiziens und der Bukowina und daraus hervorgehend in der einzigartigen Befruchtung der gesamten europäischen und angloamerikanischen Kultur dieses Jahrhunderts durch Auswanderer und Vertriebene aus diesen Landstrichen niedergeschlagen hat.<sup>22</sup>

Die Wirklichkeit der heutigen Ukraine ist grundsätzlich anders als ihre Vergangenheit, nach deren Suche der Autor sich begibt. Die eigenen Beobachtungen und geführten Gespräche bestätigen den Wunsch nach einem Stück »Normalität«:

»Ganz einfach, nicht wahr«, ist man versucht hinzufügen. Doch diese Normalität, so erst lautet dieser Wunsch wirklich, sollte ohne Erinnerungskultur sein, sie soll ohne die Geschichten und Vorgeschichten, ohne die alten Sehnsüchte und ohne die alten Schrecken auskommen. Ganz einfach, so wird das vorgestellt. Die anderen, die draußen, wir, die Reisenden und ebenso die Weggegangenen, die sich nun – vorsichtig, sehnsuchtsvoll – zurückdrehen, sind geneigt, allein die Erinnerungen gegen die Gegenwart zu stellen, und auch wir bauen ein verzerrtes, genau gesagt, ein fiktives Bild vor dem inneren Auge auf. Es ist das Bild der Kindheit oder der Poesie.<sup>23</sup>

Das Wort »Poesie« ist kein unwichtiger Begriff in den Überlegungen zur galizischen Reiseliteratur.

#### 5. Lyriktouristen

24 Reiter, Markus: Der Boden hinkt und holpert im Zickzack. Letztes Hintertürchen in eine große Vergangenheit. Eine Reise nach Czernowitz, dem Sehnsuchtsort der Lyriktouristen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 01.11.2001. Eine umfassende Studie zu diesem Thema ist Röskau-Rydel, Isabel: (Hg.): *Galizien Bukowina Moldau*. Berlin: Siedler 1999 (Deutsche Geschichte im Osten Europas).

Das zunehmende Interesse an der galizischen Thematik widerspiegelte sich auch in einer Reihe von Feuilletons der führenden deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften, um hier nur die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, den *Rheinischen Merkur* oder *Die Zeit* zu erwähnen. Der Charakter dieser Artikel ist unterschiedlich, von den schlichten Kommentaren zur politischen Lage Polens vor dem EU-Beitritt und der sozialen Lage der Ukraine, bis hin zu kulturellen Berichten von Reisen, die nicht nur im Raum, sondern auch in der Zeit unternommen worden sind. Diese »Kulturbilder«, wie man sie wohl nennen darf, die in der Tradition der »Kulturbilder« von Karl Emil Franzos und Joseph Roth stehen, schildern die Realität der ehemaligen galizischen Städtchen, wobei neben Brody vorrangig Lemberg und Czernowitz thematisiert werden. Das Interesse der Autoren gilt allerdings vornehmlich den Spuren der jüdischen Vergangenheit, die sie auf überwucherten Friedhöfen, aber auch in den Gesprächen mit Leuten entdecken, die sich noch an Kakanien erinnern.

Markus Reiter prägt in einem Artikel<sup>24</sup> in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* einen Begriff, der einen bestimmten Trend, einen gemeinsamen Nenner für die »Galizien- und Bukowinareisen« darstellen könnte: Lyriktouristen.

25 Radisch, Iris: Weltverlorene Schönheit der Ukraine. In: Die Zeit v. 24.04.2003.

26 Dies.: Zug 76 ins alte Europa. In: Die Zeit v. 24.07.2003.

27 Martens, Michael: Am Rande des Reiches. Die ukrainische Stadt Brody war die Heimat des Journalisten und Schriftstellers Joseph Roth. In: Die Zeit v. 16.09.1999.

28 Reißmüller, Johann Georg: Ohne Anfang und ohne Ende. Einst Grenzland, heute eine ukrainische Stadt: Brody, der Geburtsort Joseph Roths. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 25.10.1997.

29 Cf. dazu Kaszyński 1995.

30 Ibid., p. 16.

In den meisten Feuilletons und Essays aus Czernowitz rückt sichtbar die Frage nach den deutschen Spuren in der Multikulturalität dieser Grenzregion in den Vordergrund,<sup>25</sup> was auf die »deutsche« Geschichte von Czernowitz zurückzuführen ist. Viele, die die Stadt besuchen, suchen nach ihren privaten Geschichten und nach den Zeichen in alten Chroniken, die viele deutsche Familiennamen enthalten, die anderen hingegen, die »Lyriktouristen« eben, begehen sich, wie Markus Reiter feststellt, auf die lange Reise in das entlegene Land, um die lyrische Landschaft der deutschen Dichter, Rose Ausländer und Paul Celan, zu finden: Die multikulturellen Wurzeln der deutschen Literatur werden entdeckt und wahrgenommen. Allgemeiner aufgefasst, können die »Lyriktouristen« zum Inbegriff des Galizienreisenden werden, der sich in der Zeit und Geografie in gewissem Sinne verirrt hat.

Iris Radisch in *Die Zeit* entdeckt in ihren zwei 2003 erschienenen Essays einen neuen, »mittelosteuropäisch« anmutenden Zweck der Reise in die ehemalige Provinz der Habsburgermonarchie: Die Suche nach der »weltverlorenen Schönheit«<sup>25</sup> eines geografischen Fleckens und nach dem Ort der Literatur, denn Literatur habe einen Ort:

Wir lernen hier, was die Südosteuropäer seit vielen Jahren geduldig erklären: dass Literatur etwas mit Geographie zu tun hat, mit dem Staub, dem Licht, dem Dreck eines bestimmten Territoriums. Mit Orten wie Dukla, Gegenden wie Galizien, Mutterländern wie Slowenien, Gebirgen wie dem Karst und den Karpaten, mit Flüssen und alten k.u.k. Eisenbahnlinien, Kopfsteinpflaster und Wasserscheiden. Literatur hat einen Ort – und zwar umso penetranter, bildhafter und eindrücklicher, je weiter sie sich vom westlichen Zentrum entfernt, dem chromverspiegelten Potsdamer Platz unseres Inneren.<sup>26</sup>

Das Zitat bezieht sich auf die Essays von Jurij Andruchowytsch und Andrzej Stasiuk, auf ihr gemeinsames Buch *Mein Europa*, aber auch auf das ganze Schaffen des ukrainischen und polnischen Schriftstellers.

Die Suche nach dem »Ort« der Literatur ist im geografischen Sinne eine Suche nach der Umgebung, der Landschaft, die einen Schriftsteller, seine Sensibilität und seine Weltauffassung mitgeprägt haben. Dies erklärt möglicherweise das große Interesse, das junge Schriftsteller und Journalisten nach Brody führt, der Geburtsstadt von Joseph Roth, um hier nur die Texte von Michael Martens<sup>27</sup> aus *Die Zeit* und Johann Georg Reißmüller<sup>28</sup> aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zu nennen.

Die individuellen Lyriktouristen versuchen vielleicht auch, ihren Ort der Literatur hier zu definieren, denn »hier« bedeutet keinen bestimmten Ort auf der Karte, und trotzdem bedeutet »hier« eine gewisse Kontinuität der gemeinsamen europäischen Geschichte.

Die deutschsprachigen Schriftsteller und Journalisten begeben sich also auf die Suche nach einer Vergangenheit, in der sie sich durch ihr gemeinsames, europäisches Schicksal verwurzelt sehen. Die Entwicklung eines gemeinsamen Bewusstseins ist die Folge einiger historischen Vorgänge, die das Wertesystem fundamental geändert haben. Ausschlaggebend waren unter anderem der Untergang der Habsburger Monarchie, der Erste und Zweite Weltkrieg und der Holocaust.<sup>29</sup> Diese Erfahrungen haben im großen Ausmaß das historische, kulturelle und nicht minder auch das literarische Bewusstsein dieser Region geprägt und dauerhaft das Gefühl der Zugehörigkeit zur gemeinsamen Geschichte bestimmt. Der Zerfall der Donaumonarchie bedeutete den Zerfall der politischen Harmonie des Vielvölkerstaates und trug im Laufe der Zeit zum Mythisieren der Regionen bei, die sich in der neuen politischen Wirklichkeit im nationalen Sinne bestimmen mussten. Der Holocaust war wiederum eine unvergleichbare Tragödie, die das jüdische Volk, das gerade in Mitteleuropa seine Heimat für Jahrhunderte zu finden glaubte, vernichtet hat.

All das [...] wird im Laufe der Jahrhunderte von der Kunst und Literatur kreativ zu erkennbaren Identifikatoren und Kulturzeichen aufgearbeitet. Das System der mitteleuropäischen Kulturzeichen hat, wie das Elias Canetti, ein Dichter aus dieser Region formulierte, eine gemeinsame »Lesbarkeit der Welt« entwickelt.<sup>30</sup>

Diese gemeinsame Lesbarkeit der Welt ist die unmittelbare Erklärung, warum der deutschsprachige Galizienreisende in dieser Region seine europäischen Wurzeln entdeckt: Er fühlt sich durch das kulturelle und historische Erbe dieses Teils der Welt angezogen. Die gegenwärtigen Autoren stellen Fragen und suchen im ehemaligen Galizien Antworten, die sie im westlichen Europa vielleicht nie bekommen hätten – hier haben sie die Möglichkeit, die Nähe der histo-



<sup>31</sup> Santner, Inge: Galizien. Früher kulturelles Zentrum, heute vergessenes Land. Europas goldener Osten. In: Rheinischer Merkur v. 03.07.2003.

<sup>32</sup> Magris, Claudio: Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur. Aus dem Ital. v. Madeleine v. Pasztory. Salzburg: O. Müller 1966 [Orig. 1963].

rischen Prozesse zu spüren. War früher eine Reise nach Galizien eine Reise in das Land der Dekadenz, so ist sie heute eine Reise in das Land nach dem Zerfall, nach dem Untergang, aber auch nach der Wende. Die Realität der postkommunistischen Länder übt ebenfalls eine große Anziehungskraft auf die westlichen Autoren und Journalisten aus, die einerseits fasziniert von dem Vergangenen sind, andererseits aber die politischen Veränderungen der Gegenwart wahrnehmen und sie durch das Prisma des Mythos sehen.

Im Bewusstsein der Zeitgenossen erscheint das Kronland Galizien und Lodomerien als Inbegriff der vollkommenen Harmonie und multinationalen Ordnung, der bukolischen Landschaften und »der weiten Ebene«. Die unentdeckte Fülle an ästhetischen Eindrücken wird in den zeitgenössischen Feuilletons bewusst hervorgehoben, wie dies im Artikel von Inge Santner geschieht:

Zwischen den Flüssen San, Bug, Pruth und Dnjestr geht es dem Liebhaber bukolischer Landstriche das Herz auf: schläfrige Dörfer, Kirchen aller Konfessionen, Gänse am Teich, bemalte Bahnwärterhäuschen, Bauernmärkte, Storchennester auf windschiefen Telegrafentangen, Modell 1935. Dazwischen ein bisschen Jugendstil, ein paar Schlösser des polnischen Hochadels und Renaissance pur. Spannender noch: Der Galizien-Reisende bewegt sich zwischen den Kulissen einer ehemaligen Vielvölkerregion. 30 Nationalitäten lebten auf engstem Raum zusammen: Ruthenen, Polen, Ungarn, Deutsche, Russen, Armenier, Roma, Slowaken, Rumänen – rivalisierend und eifersüchtig zwar, doch im Grunde friedlich.<sup>31</sup>

Die Sehnsucht nach dem friedlichen Nebeneinander der vielen Völker bleibt nach wie vor der Hauptbewegungsgrund der Galizienreisen. Diese Nostalgie, die sowohl in den Buchpublikationen von Martin Pollack oder Kaspar Schnetzler als auch in journalistischen Reiseberichten der letzten Jahre ans Tageslicht kommt, ist das eigentliche, symbolische Bekenntnis zur Zugehörigkeit zum gemeinsamen, kulturellen Erbe Europas. Der habsburgische Mythos der Vielvölkerregion wurde zu einem festen literaturwissenschaftlichen Begriff,<sup>32</sup> der unmittelbar Assoziationen mit dem galizischen »Arkadien« hervorruft und dem guten Franz Joseph, der eine alle Konflikte mildernde Instanz war und dessen Person der kulturell und ethnisch geteilten Provinz eine bestimmte Harmonie garantierte. Die Anziehungskraft dieser nicht mehr existierenden Provinz ist bis heute sehr stark, wovon die immer wieder unternommenen Reisen der »Lyriktouristen« am besten zeugen können.